

die von Natur stumpf sind, und die wir glänzend haben wollen“; und zu lügen, für andere. Sie ist gegen ihr Ende, mehr als hundert Abende, die Frou-Frou in dem Drama von Meilhac und Halévy, der Günstling der Boulevards. Aber in dieser Zerstreuung bedrängt sie das Grauen, die Erinnerung an die Jahre, „wo ich fille de joie war“, an die „Galeere“. Das ist der Zwiespalt in ihrem Wesen und in ihrem Komödiantintum. Immer brennt in ihr der Schmerz, ist sie die Kameliendame, deren Seufzer: „Ich liebe dich“ sie in Schluchzen erstickt. Sie hat aufgehört, eine käufliche Mätresse zu sein oder sich an Kollegen wie Bondois zu hängen. Sie ist die Geliebte eines kaiserlichen Kürassieroffiziers, den sie mit einem dummen Kosenamen Fanfan nennt, an dessen mit Orden geschmückter Brust sie Schutz vor sich selbst sucht, und den sie in Briefen beschwatzt, sehr intelligent und leise verzweifelt. Die Stücke ihres Autors Dumas haben sie gelehrt, daß die Gesellschaft unversöhnlich sei. Und als irgendein alter Herzog, der in Italien war, ihren Liebhaber kavaliermäßig roh nach ihr gefragt hat, macht sie Fanfan klar, er werde und könne sie ja doch im Ernst nicht heiraten: „Es gibt ein soziales Gesetz, das oft ungerecht ist, aber geachtet werden will, ein Gesetz, wonach man eine Ehefrau beschimpft, wenn man sie mit einem freien Weib vergleicht.“ Ist sie nicht Marguerite Gautier, die, weiße Kamelien entblättern, auf Armand Duval verzichtet?

Sie hat auch den Rückfall der Gautier. Und da sie der Komödienluft nicht entrinnt, kündigt sie ihn ihrem Fanfan an, von ihren hingeschluderten Worten heilig überzeugt: „Meine erste Natur, die ich lange besiegt habe, hat mit unglaublicher Stärke wieder Macht über mich. Ich bin ein Ungeheuer, ein rätselhaftes, unvollständiges Geschöpf, und doch bist nur Du in meinem Herzen.“ Sie hat einen Schauer vor der sinnlichen Berührung: „Du hast es ja gesehen, drei Tage weinte ich nur in deinen Armen.“ Dann beichtet sie Dumas, daß sie in einer Laune mit einem eleganten Herrn diniert und Fanfan betrogen hat: „Ach, ich bin kein Engel mehr.“ Fanfan schont sie; er ist wohl auch ernüchtert. Aber der Rückfall deutet nur darauf hin, wie sehr die Schauspielerin Aimée Desclée herunter ist.

Ein Arzt, einer jener dicken, gutmütigen Zyniker von damals, ordnet eine Badekur an. Ihre Gesundheit verschlechtert sich noch, als sie wieder in Paris ist. „Zehn Jahre“, so verteidigt sie sich, „haben mich so zerrüttet, mich durch so gewaltsame Erregungen hindurchgejagt, daß ich nervös überreizt bin.“ Sie sagt nicht: nervös überreizt, sondern: „une sensitive“. Sie hat eine Neigung zum Wald, zur Ländlichkeit, zum Gezwitscher der Vögel. Aus den Sonnenstrahlen und der milden Dämmerung muß sie wieder in das gleißende Rampenlicht des Gymnase. Sie hofft auf ein Vermögen durch die Gagen, die ihr nun geboten werden; und so spielt sie in London. Dann erlischt sie in Paris. „Vielleicht wird man mich retten“, ist ihr letzter Brief an Fanfan. „Ich liebe Dich und erwarte Dich“. Noch in dem Halbschlummer, den Narkotika ihr bereiten, stammelt und grimassiert sie, umlagert von den Phantomen der Frauen, die sie war.

DIE DUSE

Die Primadonna des Teatro Carignano in Turin wird in demselben Dumas-Repertoire berühmt. Und als sie die „Femme de Claude“ wagt, ermutigt sie sich mit dem Vorbild der Desclée: „Die Toten helfen den Lebenden.“ Nie hat sie sich